

MONTAG
11. MÄRZ 2013

Stadt als Bergwerk der Zukunft

Gesprächsrunde im Alten Fundamt

VON ARNE BODE

Steintor. Die „Kaffeehausgespräche“ werden am Donnerstag, 14. März, von 19 bis 21 Uhr im Alten Fundamt, Auf der Kuhlen 1a, fortgesetzt. Diesmal soll der Frage nachgegangen werden, was es bedeutet, wenn Baumaterialien und Rohstoffe für den Städtebau in der Stadt selbst gewonnen werden. Neudeutsch wird dies Urban Mining genannt. Hans-Georg Isenberg und Ursula Dreyer führen durch die Diskussion.

Beim Häuser- und Straßenbau werden bisher nur in geringem Maße Recyclingprodukte verwendet. Mit Urban Mining soll sich dies jedoch ändern. In einigen Städten Deutschlands und im Ausland wird diese Strategie bereits angewendet. Zukünftig soll mehr Bauschutt wie Beton und Ziegelsteine, aber auch Kupfer aus Stromleitungen und Metall von Abflussröhren wiederverwertet werden. Nach ihrer Aufarbeitung, im Idealfall in der Nähe der Stadt, sollen die Materialien wieder verbaut werden. Ihre Qualität soll nicht schlechter sein als die konventioneller Baustoffe, und die Methode hat den Vorteil, klimafreundlicher zu sein. Beim Recycling der Baustoffe wird weit weniger Kohlendioxid verbraucht, als beim Einsatz von neuen Baustoffen im Häuser- und Straßenbau. Urban Mining wird auch als zukünftige Methode der CO₂-Reduktion in Städten angesehen.

Doch in der Diskussion geht es auch um die negativen Aspekte, die mit der Wiederverwertung von Teilen der Stadt einhergehen. Denn längst haben auch große Firmen Urban Mining als Geschäftsidee für sich erkannt. Die Rohstoffdichte in Städten ist viel größer als in Bergwerken und der Abbau gestaltet sich viel leichter als in unwegsamem Gelände. Die Infrastruktur in den Städten ist für den Transport ideal. Die Gefahr besteht jedoch darin, dass aufgrund ökonomischer Gesichtspunkte Gebäude abgerissen werden, die von historischer und kultureller Bedeutung sind.

Es gibt auch Gegenkonzepte zu Urban Mining: Es wird überlegt, ob Gebäude, die lange leer standen, nicht auf andere Art und Weise genutzt werden können, wie die Baumwollkämmerei in Blumenthal. Die beiden Kessel- und Maschinenhäuser der Kämmerei sollen renoviert werden und neue Mieter anziehen – als sogenannte second-hand-spaces (übersetzt gebrauchter Raum). Die Zwischenzeitzentrale hat einen anderen Ansatz. Sie ermöglicht es kleinen Firmen, Initiativen und Vereinen, Immobilien, die leer standen, temporär gegen eine geringe Miete zu nutzen. Die Probleme von Urban Mining und second-hand-spaces werden beim „Kaffeehausgespräch“ anhand von Filmausschnitten aufgezeigt.